



NZZ.CH

Neue Zürcher Zeitung

14. Juli 2009

Im Dickicht der Stadt

Das theatrale Projekt «X Moradias» in São Paulo

[Übersicht](#) 14. Juli 2009

Wer Städte von innen kennenlernen will, kann das auch über die Kunst tun. Ein Projekt, erfunden von Matthias Lilienthal, ist momentan in São Paulo angekommen. Theaterzuschauer werden in Wohnungen geführt und erleben Szenen mit, die Realität und Fiktion mischen.

Renate Klett

Angefangen hat alles in Duisburg, als Matthias Lilienthal 2002 Leiter des Festivals Theater der Welt in vier Städten Nordrhein-Westfalens war. Für die schwierigste erfand er das Projekt «X Wohnungen»: die inszenierte Topografie einer Stadt, bei der sich Realität und Fiktion, Plan und Zufall, Irritation und Erkenntnis zu einem saftigen Stück Lebenserfahrung verdichteten. Zu zweit wurde man durch die Strassen geschickt, von einer Adresse zur nächsten, und hinter jeder Wohnungstür lauerte eine Kunstaktion. Später übernahm Lilienthal das HAU (Hebbel am Ufer) in Berlin und initiierte weitere Rundgänge, ausserdem reiste das Projekt nach Istanbul, Freiburg i. Ü., Caracas (nächste Etappen sind Wien, Johannesburg, Warschau). Und nun also São Paulo.

20 Millionen Menschen

Von Stefan Zweig stammt der schöne Satz «Um die Stadt Rio de Janeiro darzustellen, müsste man eigentlich ein Maler sein, um São Paulo zu schildern, ein Statistiker oder Nationalökonom.» Er schrieb ihn 1941, und er stimmt noch immer. São Paulo gehört zu den Megacitys dieser Erde: Im Grossraum leben 20 Millionen Menschen, Tendenz steigend. Das ökonomische Powerhouse Südamerikas ist ein Moloch aus Superreichtum und schlimmstem Elend, Verbrechen und Kunst, Gewalt und Lebensfreude – es gibt alles in São Paulo, nur scheint das Gute hier besser, das Schlechte schlechter als anderswo. In einer Stadt, in der jede Wohnung verbarrakadiert ist, in der jedes Wohnhochhaus mehrere Security-Desks hat, jeder Einwohner seine Passnummer auswendig weiss, weil er sie permanent irgendwo eintragen muss, da ist die Überlassung seiner Wohnung für ein Kunstprojekt, der Empfang von Fremden im 10-Minuten-Takt eigentlich eine Zumutung. Aber «X Moradias» – eine Zusammenarbeit des lokalen Goethe-Instituts, der Kulturorganisation SESC, des Produktionsbüros Interior und des HAU – hat alle diese Vorbehalte überwinden können und feiert jetzt wahre Triumphe. Die Paulistanos entdecken ihre Stadt neu und sind von ihr und sich selbst berauscht – plötzlich laufen Menschen durch Wohnviertel, die sie sonst, wenn überhaupt, nur per Auto durchqueren würden.

Es gibt drei verschiedene Touren, jede führt durch andere Teile des Zentrums. Man besucht Prachtwohnungen und heruntergekommene Ein-Raum-Kerker, unwirsche

Gelände unter Autobahnbrücken, Wohnwagen, halbverfallene Stadtvillen oder die Hausmeisterzimmer auf dem Dach von Niemeyers berühmtem Copan-Hochhaus, und überall wartet jemand, bald echter Bewohner, bald Schauspieler, der einem sein Leben, das des Hauses oder der Stadt nahebringt: zwei Dutzend Realitäten, Phantasien, Schizophrenien. Mit einer Mischung aus Staunen, Voyeurismus, Irritation und auch Grusel setzt man sich den unterschiedlichsten Situationen aus und muss auf jede reagieren. Vieles ist interaktiv, manches geheimnisvoll, oft ist man tief berührt oder verstört.

Es gibt richtige kleine Theaterstücke (Richard Maxwell über einen einsamen Mann, der durch die Zimmer streift und sich immer tiefer in seine sexuellen Obsessionen verstrickt) oder atmosphärische Installationen (Simone Minas weisse Wohnung mit weissem Sofa, weissen Vögeln, weisser Luft – eine aus der Zeit gefallene Traumwelt). Mit Hilfe einer Nachtkamera versucht man, sich in einem stockdunklen Raum zu orientieren und erschrickt über Katzen, Hühner, Gitter, die zwar auf dem Display erscheinen, die man real aber nicht orten kann: ein beängstigendes, klaustrophobisches Gefühl des Ausgesetztseins, das einem den Schweiß auf die Stirn treibt (Lucas Bambozzi). Oder man steht ratlos vor einem geschlossenen Eisentor, das sich endlich öffnet und ein Wohnmobil freigibt, in dem eine Frau Tee anbietet, ein Zen-Tarot ausbreitet und die gezogene Karte mit Wort und Tanz interpretiert (Leticia Sekito).

Man wird in einen früheren Puff geführt, heute ein todschickes Appartement, und per Kopfhörer-Toncollage mit der Geschichte des Ortes und Fragen zur Identität seiner jetzigen Bewohnerin konfrontiert (Gesine Danckwart). Einer anderen Frau, die sich gerade von ihrem Mann getrennt hat, hilft man beim Aussortieren seiner Sachen und teilt mit ihr die befreiende Lust, Schuhe, Jacketts und Papiere einfach durchs Fenster auf die Strasse zu schmeissen (Estela Laponi). Und bei Simon Will von Gob Squad verwandelt man sich sogar in die Bewohnerin des Hauses, beantwortet ihr Handy, empfängt seinen Mitbesucher als deren Mann. Immer wieder neue Eindrücke, Fragen, Reflexionen, irgendwann verschwimmt die Trennung von Realität und Fiktion – wer ist wer, was ist was?

Phedra de Cordoba, eine stadtbekannte alte Transvestitin, sucht eine Haushaltshilfe, und wir sind die Bewerber, machen alles falsch, werden nicht genommen. Das ist lustig, aber erschreckend ist, in welch ärmlichen Verhältnissen die Grand Old Queen lebt (Nurkan Erpolat). Bei Rodrigo Garcia wiederum meditiert man vor aufgeschichteten Särgen über per Kopfhörer eingespielte Glückserwartungen, Alltagsroutinen und Liebeserklärungen von Strassenpassanten.

Schnittstellen

Und dann geht einem die Schnittstelle von Kunst und Leben endgültig verloren. Ariel Davila sollte in einem von der Obdachlosenorganisation FLM besetzten Hochhaus arbeiten. Kurz vor Beginn der «X Moradas» wurde das Haus von der Polizei geräumt, und der Inszenator verwandelte sich zwangsläufig in einen Dokumentaristen. Die mehr als hundert vertriebenen Familien campierten tage- und nächtelang auf einer Brückentreppe, dann wurde ihnen ein verlassenes zugemülltes Lagerhaus zugewiesen, das sie ausräumten und mit notdürftigen Küchen- und Schlafplätzen versahen. Dort besuchen wir sie nun, betrachten die an Wäscheleinen aufgehängten Fotos Davilas, sehen einen TV-Bericht über die Ereignisse, lassen uns ihre Geschichte erzählen: Die meisten von ihnen gehen arbeiten, verdienen aber so wenig, dass sie sich eine Wohnung nicht leisten können. Und plötzlich stehen wir mitten im Leben statt in der Kunst. Es ist die aufwühlendste, verunsicherndste Begegnung der drei Tage: die Wohnung, die fehlt

– ein Work in Progress. Denn kämpferisch, wie sie ist, wird die FLM sicher bald ein anderes der vielen leerstehenden Hochhäuser São Paulos besetzen und von dort ihre Version von «X Wohnungen» in die Welt schreiben.

Anzeige

KOMMENTARE

Neuen Kommentar hinzufügen

[Einloggen](#)

[Einloggen](#)